

Ermütigung zu einer „Pandemie der Solidarität“

1 Liminal time

Sie hatte sich angekündigt, jene hochansteckende und für manche tödliche Krankheit. In Asien hatte SARS gewütet, dann im Mittleren Osten MERS. Experten hatten gewarnt, dass das Virus in neuer Form und erhöhter Gefährlichkeit wiederauftauchen werde. Was auch geschah. Corona befiel nicht nur ein Land (wie China) oder eine Region (den Mittleren Osten). Es verbreitete sich in allen Völkern der Erde, verursachte also, wie das griechische Wort „pan und demos“ besagt, eine „Pan-demie“. In allen Ländern wurde rasch das gewohnte Leben lahmgelegt, „heruntergefahren“, lockdown eben. Satellitenbilder zeigen, wie der Verkehr weltweit zum Erliegen kam. Die Zahl der Flugzeuge am Himmel nahm ab und stürzte Fluglinien in eine Bestandskrise. Dieselben Satellitenbilder zeigen aber auch, dass Städte wie Beijing, die unter dem Smog verschwunden waren, wieder sichtbar wurden. Die Wirtschaft brach ein, die Natur atmete auf. Unsere Bevölkerung hat es dank einer entschlossenen Regierung geschafft, die Ansteckungszahl derart zu begrenzen, dass das Gesundheitssystem nicht an seine Grenze geriet oder gar zusammenbrach. Zugleich sagen uns aber Experten und Regierung, dass die unsichtbare Gefahr längst nicht gebannt ist. Das Virus könne in einer zweiten Infektionswelle über das Land kommen.

Viele von uns haben eine harte Zeit hinter sich. Frisch verliebten Jugendlichen war trotz Social Media oftmals zum Heulen. Sie vermissten es sehr, dass sie ihre Freundin ihren Freund nicht umarmen konnten. Alte und kranke Menschen entbehrten schmerzlich den Besuch ihrer Kinder und Enkelkinder. Und noch bitterer war, dass manche starben, ohne dass ihnen ein naher Mensch beim Sterben die Hand halten konnte.

Derzeit wird in vielen Ländern das Leben wieder zögerlich „hochgefahren“. Menschen begegnen einander – immer noch mit gebotenem „Respektabstand“, die Geschäfte sperren auf, Betriebe nehmen die Arbeit auf. Die Menschen suchen das, was ihnen am meisten fehlte: und das ist zum Leidwesen des Handels nicht das Einkaufen, sondern die Begegnung mit Angehörigen und Freunden.

Zugleich wird uns aber ständig beteuert, dass wir immer noch mitten in der Gefahr stecken, und diese „liminal time“ (Zwischenzeit) werde solange dauern, bis ein Impfstoff gefunden sein wird. Und niemand weiß, wie lange das dauert.

Kurzum, wir stecken in einer ungewohnten Zwischenzeit. „Liminal time“ nennen das die spirituellen Meister. Sie meinen damit eine Zeit, in der gewohnte Verhältnisse schlagartig enden und noch nicht klar ist, was kommen wird. Es ist die Zeit zwischen einem Davor und einem Danach.

Auch die Lesung vom heutigen Pfingstfest erzählt von einer solchen „liminal time“, einer Zwischenzeit. Das Davor ist dramatisch zu Ende gegangen. Ihr Meister, mit dem sie drei Jahre durchs Land gezogen sind, wurde am Kreuz schmachvoll exekutiert. Jetzt sind sie beisammen, voll Furcht, und haben die Türen versperrt. Sie haben keine Ahnung, wie es weitergehen wird. Vielleicht dachten manche der Männer: Jetzt kehre ich in meinen Beruf zurück und mache dort weiter, wo ich war, als alles anfang, mit der Berufung dieses anziehenden Rabbi. Auch wir träumen davon, dass die Pandemie wie ein Alptraum gewesen sein wird, der vorübergeht.

Und dann widerfuhr ihnen ein offenbar so umwerfendes Ereignis, dass Lukas in der Apostelgeschichte ausführlich davon berichtet. Und das tut er nicht absichtslos. Vielmehr ist er davon überzeugt, dass sich solche Geistereignisse immer und überall ereignen können. Auch hier bei uns in Weiz und weit darüber hinaus.

2 Pfingstereignis der der Corona-liminal-time

Pfingstereignis in der Corona-liminal-time, in der wir mit unserem Verstand ahnen, dass es danach nicht sein wird wie vorher, wir aber noch nicht wissen, was nachher kommt. Wir haben als Land und als Menschen in diesem Land so gut wie keine Erfahrung mit dieser Art von dramatischer Zwischenzeit. Sie fühlt sich fremdartig an, unvertraut. Manche verschließen die Augen und träumen von einer rosigen Zukunft. Hat nicht „jede Krise eine Chance“? Für mich ist das ein gar schnell hingesagter und für manche Betroffene sogar ein unerträglicher Satz. Vor allem dann, wenn nicht unmissverständlich klar dazugesagt wird, dass solche pandemische Krisen herausfordern und mit hoher Anstrengung aller gemeistert werden müssen; und dass Chancen, wenn es sie gibt, hart zu erarbeiten sind.

Da gefällt mir das Bild schon eher, das Lukas verwendet, als er beschreibt, was sich hinter den verschlossenen Türen abgespielt hat. Es war „*ein Brausen, ein gewaltiger Sturm*“. Das charakterisiert diese Zwischenzeit schon eher: Im „lockdown“ des Abendmahlssaales spüren die Verschreckten: Da tut sich etwas, das geschieht etwas mit uns, das uns erfasst hat. Und dann als erstes Ergebnis dieses Sturmes: *Internationale Sprachbegabung und – mit dieser – erweitertes Einfühlungsvermögen*. Die einfachen Galiläer begannen sich so empathisch auszudrücken, dass sich alle verstanden fühlen konnten, die sie hörten. Er wurde ihnen geschenkt zu begreifen, wie es den anderen ergeht und dass sie, die einander Fremden, einander verstehen konnten.

Würde nicht auch uns eine solche Erfahrung guttun? Nicht die anderen müssen unsere Sprache als Wissenschaftler oder Kirchenleute und damit unsere Kultur und Ansichten lernen, sondern wir lernen Empathie in die Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Anderen. Gottes Geist geschenkt den provinziellen Jüngern aus Galiläa die Fähigkeit, zu verstehen, wie es Anderen geht und was sie bewegt und wie sie davon erzählen. Ihr Horizont weitet sich. Die Fähigkeit, andere Länder, Europa, die ganze Welt in den Blick zu nehmen, wird vom Geist geschenkt. Die Provinzler aus Galiläa wenden sich, so berichtet Lukas, an Menschen aus allen Völkern unter dem Himmel – griechisch „*ἄνδρες εὐλαβεῖς ἀπὸ παντὸς ἔθνους τῶν ὑπὸ τὸν οὐρανόν*“ (Apg 2,5). Eine Art „*kommunikative Pandemie*“ spielt sich ab, die sich zu einer „*Pandemie der Empathie*“ weitet: Denn wer die Sprache der anderen spricht, lernt durch diese die anderen zu verstehen. Kann sich einfühlen. Das wäre ein wahrhaft pfingstliches Geschenk an uns heute, würde uns die Fähigkeit geschenkt, nicht nur die Ängste und Hoffnung der Menschen bei uns zu verstehen, sondern der Menschen „*aller Völker*“, der einen Menschheit, in der Einen Welt. Pfingsten hat aus Provinzlern Weltbürgern gemacht. Gottes Geist weitet unsere Blicke und unser Herz zu allen Völkern der Erde. Er macht uns im strengen Sinn dieses Wortes katholisch – alle umfassend.

3 Nicht alle sind gleich

In den letzten Wochen konnte man häufig hören, eine der Hauptlektionen des Virus laute, dass „*vor dem Virus sind alle gleich*“ sind. Es kann alle anstecken und tödlich bedrohen, den britischen Premierminister Boris Johnson ebenso wie die Pflegerin in einem Krankenhaus in Bergamo.

Dieser Satz „*Vor dem Virus sind alle gleich*“ ist gar schnell hingesagt und klingt auf den ersten Blick einsichtig. Denn rasch melden sich Fragen: Sind vor dem Virus wirklich alle gleich? Ich möchte daher den zum Teil richtigen Satz erweitern: „*Vor dem Virus sind alle gleich. Aber das Virus trifft nicht alle gleich!*“ Es trifft die Schwarzen in den USA mehr als die Weißen. Das reiche Österreich kann sich weit besser helfen als das wirtschaftlich bedrängte Ecuador. Der nordkoreanische Diktator Kim Jong Un kann sich in seinen privaten Luxuszug setzen und in einen geschützten Badeort fahren. Aber die zusammengepferchten Menschen im Flüchtlingslager Moira in Griechenland haben diese Möglichkeiten nicht. Das Corona-Virus benimmt sich wie ein Gerechtigkeits-sensibler Investigationsjournalist. Es deckt unverblümt vorhandene himmelschreiende Ungerechtigkeiten in

der Einen Welt auf. Das Virus erinnert uns daran, dass faktisch nicht alle gleich sind. Corona klagt – wie einst die geisterfüllten Propheten des Alten Bundes – vorhandene Ungerechtigkeit an.

Diese erweiterte Formulierung: „*Vor dem Virus sind alle gleich. Aber das Virus trifft nicht alle gleich!*“ ist aber auch für die kommenden Jahre zu beachten. Schon bisher ist ein beträchtlicher Teil der Bevölkerung überdurchschnittlich belastet worden: das Pflegepersonal in den Altenheimen und in der häuslichen Pflege, die Ärztinnen und Ärzte, die Berufstätigen, die zugleich Kinder und Homeoffice stemmen mussten, jene die in „systemrelevanten Betrieben“ tätig sind. Besonders betroffen sind jene Familien, die auf Kurzarbeit gesetzt sind, ihren Arbeitsplatz verlieren, deren Unternehmen Pleite geht. Es ist zu befürchten, dass viele vor die Alternative gestellt werden, deutlich weniger zu verdienen oder gekündigt zu werden. Ein Prinzip muss aber auf jeden Fall gelten. Der Topjournalist Heribert Prantl hat es in seiner Kolumne am 3.5. in der Süddeutschen Zeitung so formuliert: „Aus Notmaßnahmen darf nicht maßlose Not werden.“

Diese sozialpolitische Analyse darf nicht beendet werden, ohne den Blick zu weiten. Es mag sein, dass manche politisch Verantwortliche dankbar sind, dass die Corona-Krise andere Herausforderungen in den Hintergrund gerückt hat. Ich nenne nur zwei der Megachallenges. Das eine ist die zunehmende Klimakrise. Weite Bereiche Europas gehen auf das dritte Dürrejahr zu. Obstbauern in der Steiermark mussten nicht nur Frostschäden erleiden, sondern befürchten einen massiven Ernteausfall wegen der anhaltenden Trockenheit. Schon verlangt die Industrie, Klimaziele zu vertagen, um den wirtschaftlichen Aufschwung zu sichern. Es wird eine Bewährungsprobe für die Europäische Union, aber auch für unser Land sein, ob inmitten der vom Virus ausgelösten Rezession die Klimapolitik nicht vernachlässigt wird. Fachleute lassen keinen Zweifel daran, dass die Belastungen der Weltwirtschaft die durch das Corona-Virus verursachte Rezession in den Schatten stellen wird.

Weltwirtschaftliche Megakrisen schädigen jedoch die armgehaltenen Regionen der Erde immer mehr als die reichen. Aber in einer vernetzten Welt trifft die Krise der Armen immer auch die reichen Länder. Die wirtschaftliche Krise in Italien und Spanien betrifft ganz Europa. Auch werden wirtschaftliche Krisen in den armen Regionen der Welt die Migration befeuern. Klimaschutz und Migration sind zwei eng miteinander verflochtene Herausforderungen.

4 Umkehr als Ermutigung

Schon vor Corona stand die Weltgemeinschaft vor enormen Herausforderungen. Durch Corona sind diese in greller Deutlichkeit ans Licht getreten. Das ist die eine Seite. Und es ist die dunkle Seite, die Angst macht und entmutigt. Gibt es also an einem Pfingstfest in Corona-Zeiten keine Ermutigung?

Petrus hielt, inspiriert durch den herabfahrenden Gottesgeist, den Ratlosen eine zündende Predigt. Er erinnerte die Zuhörenden an den Propheten Joel, dass Gott „in den letzten Tagen“ seinen Geist auf alle ausgießen werde. Sie werden prophetisch reden. Gott solidarisiert sich also mit der bedrängten Menschheit. Das zeige sich nicht zuletzt daran, dass er einen aus der Menschheit, Jesus aus Nazaret, nicht im Tod belassen, sondern in eine neue Seinsweise versetzt habe, in der er mitten unter uns weilen kann.

Und Petrus schließt seine Predigt mit der Aufforderung „Kehrt um!“ Aber er meinte das nicht moralisierend. Auch wollte er den Leuten nicht sagen: „Macht dort weiter, wo ihr vorher gewesen seid mit Euren Denkmustern und Euren Prioritäten!“ Vielmehr wollte er, dass sich die Zuhörenden klar werden, was im Leben, das jetzt vor ihnen liegt, wirklich wichtig ist. Bei dieser Neuausrichtung könne es hilfreich sein, sich der neuen Bewegung anzuschließen, die Jesus in der Menschheit angezettelt hat. Ihm ging es nicht primär darum, dass die Menschen unbeschädigt in den Himmel kommen, sondern dass jetzt schon der Himmel zu uns kommt. In Spuren wenigstens. Spuren des Himmels aber sind, so singt unsere Kirche in der Christkönigspräfation, Wahrheit, Gerechtigkeit und

Frieden. Der Weg zu einem gerechten Frieden ist aber solidarische Liebe. Umkehr hieß also für Petrus: Schaut nach vorne und vertieft Euer Leben, verlasst das enge Gefängnis Eurer Angst und werdet wahrhaft solidarisch liebende Menschen!

Das könnte die ermutigende Botschaft sein, die heute von unserer pfingstlichen Feier ausgeht: Lasst uns die „Pandemie der Covid-19-Krise“ umwandeln in eine „Pandemie der Solidarität“. Solidarität ist aber kein frommes Gefühl, sondern eine handfeste Tauglichkeit, Tugend, Kompetenz. Die ermutigt, sich für jene einzusetzen, die das Virus mehr als andere trifft und die daher zu den Hauptbetroffenen der Pandemie zählen. Um global zu beginnen und lokal aufzuhören: Das sind die Wunden, welche unser Wirtschaften und unser Lebensstil der Natur schlägt und die das sensible System des Weltklimas aus dem Gleichgewicht bringen. Zu den Hauptbetroffenen gehören jene, die in Armut und Krieg leben und sich auf die Flucht begeben, um überleben zu können. Zu den Hauptbetroffenen gehören die wirtschaftlich schwächeren Regionen Europas. Zu den Hauptbetroffenen zähle ich auch jene bei uns, die durch die Covid-19-bedingte Wirtschaftskrise unter massiven Existenzdruck geraten.

Bitten wir um Gottes Geist, dass wir selbst diese besonders Betroffenen nicht aus den Augen verlieren und uns praktisch wie politisch für sie stark machen. Gottes Geist, der uns überreich geschenkt ist, wird uns dazu Kraft und Ermutigung sein.

„Aus Notmaßnahmen darf nicht maßlose Not werden.“ (Prantls Blick, 3.5.2020)

„Letztlich hieße das aber auch, dazu zu stehen, dass Schulden in jedem Fall leichter zu schultern sind als die Schuld, die jemand auf sich lädt, der aus Eigennutz6 andere über die Klinge springen lässt.“ (Oliver Tanzer, Die Furche, 30.4.2020)